Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/4 7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 552. **Montag** den 29. October 1900. **94. Jahrgang.**

Die Wirren in China.

Die militärischen Operationen

der Verbündeten bestehen auch jetzt noch mehr in Märschen als in Kämpfen, denn die Chinesen räumen alle ihre bedrohten Stellungen, ohne Widerstand zu leisten. Sie haben nicht einmal die Eisenbahn südlich von Paotingfu zerstört, wenigstens meldet man, daß die europäischen Truppen, welche Paotingfu (130 km südlich von Peking) besetzt hatten, noch weiter südlich vorgedrungen sind und von der bis Chingtingfu reichenden 110 km langen Bahn 80 km unbeschädigt gefunden haben. In Folge dieser Wahrnehmungen scheint man den Plan gefaßt zu haben, die Operationen bis Taiyuenfu (etwa 315 km südlich von Peking) auszudehnen. Taiyuenfu ist die Hauptstadt der Provinz Schansi und soll den Weg nach Schensi und dem Süden beherrschen. Ehe der Kaiser und der Hof sich nach Singanfu in Schensi begaben, hielten sie sich mehrere Wochen lang in Taiyuenfu auf.

Bestrafung der Schuldigen,

das ist der Hauptpunct, um den sich die Vorbesprechungen der Gesandten und der chinesischen Bevollmächtigten drehen. Frankreich hat die Köpfe der Prinzen Tuan und Tschwang, des mohammedanischen Generals der Kaisertruppen, Tungfuhsiang, des fremdenfeindlichen Gouverneurs von Schansi, Yühsien, der noch vor Kurzem fünfzig Missionare ermorden ließ, des Herzogs Lan und der beiden Anstifter der Boxerunruhen Tschaotschutschiao und Kangyi gefordert. Daraufhin haben die chinesischen Unterhändler die harmlosen Mittheilungen gemacht, der Kaiser habe bereits einige Prinzen bestraft, Tuan und Tschuang befänden sich nicht beim Hofe, sie sollen in Schansi zurückgeblieben sein —, Kangyi sei todt und Yühsien habe Selbstmord begangen. Das soll mit anderen Worten heißen, es blieben zur Bestrafung nur wenige übrig und an diese wenigen wird der Hof sich vermuthlich nicht heranwagen, da sie, vor Allem Tungfuhsiang mit seinen Truppen, das Heft und den Kaiser noch in der Hand zu haben scheinen. Zugleich dauern die

fremdenfeindlichen Kundgebungen des Hofes

fort: Yütschang, einer der wildesten Fremdenhasser, wird als Gouverneur in Hupeh dem fremdenfreundlichen Tschangtschitung in dessen eigenem Amtsbezirk vor die Nase gesetzt, und kaiserliche Truppen fechten nach wie vor bei Paotingfu gegen die Verbündeten. Inzwischen hat jene amtliche japanische Meldung mitgetheilt,

Li-Hung-Tschang

sei zum Generalissimus der Wuwei-Armee ernannt worden, die aus Soldaten besteht, die von Fremden gedrillt und wohlbewaffnet seien. Es sind die Truppen, die Li-Hung-Tschang früher als Gouverneur von Tschili hat ausbilden lassen, sie standen vermuthlich auch den Deutschen in der Nähe von Paotingfu gegenüber. Bisher führte Yunglu den Oberbefehl über die Wuwei-Armee, das große Nordheer.

Eine Unterredung mit Prinz Tsching.

Ueber eine Unterredung mit dem Prinzen Tsching macht der „Köln. Ztg." der Berichterstatter der „Daily News" in einem Briefe aus Peking vom 6. September Mittheilung. Tsching war eben in Peking eingetroffen und hatte tags zuvor Sir Robert Hart zu einer längeren Besprechung empfangen. Er wohnte in seinem mit schönen Parkanlagen umgebenen Hause im Nordwesten der Tatarenstadt. Japanische Posten bewachten das Haus, um Zudringliche abzuhalten, ließen aber den Berichterstatter, der mit einem Passirschein des japanischen Generals für sich und einen als Dolmetscher dienenden englischen Beamten des Seezollwesens ausgerüstet war, ohne Umstände zu. Prinz Tsching empfing seinen Besucher mit großer Freundlichkeit und unterzog sich dem Verhör mit guter Miene. „Haben Sie sich eine Vorstellung darüber gebildet, welche Bedingungen zur Verständigung Sie im Namen des Kaisers bieten werden?" fragte der Zeitungsmann. Prinz Tsching that einen tiefen Athemzug und erwiderte: „Es ist unmöglich zu sagen, was geschehen wird, aber — fügte er zögernd hinzu — ich hoffe, man wird den Kaiser an der Regierung lassen." „Ganz ohne Zweifel", versetzte der Berichterstatter. Das Gesicht des alten Mannes leuchtete auf. „Aber — fuhr der Engländer fort — der verderbliche Einfluß der Kaiserin und ihres Anhanges kann nicht ferner gestattet werden." Prinz Tsching erhob Einspruch gegen die unbedingte Verwerfung der Kaiserin: „Sie ist eine sehr gescheidte Frau", bemerkte er und verbreitete sich über ihre Verdienste und die irrige Auffassung ihres Charakters, die sich im Auslande verbreitet zu haben scheine. Seine Vertheidigung war aufsehlerisch, aber nicht überzeugend. Auch den Prinzen Tuan entschuldigte Tsching. Er sei nicht mit der Boxerbewegung einverstanden gewesen, aber die Strömung sei zu stark für ihn geworden und habe ihn mit fortgerissen. Der wirkliche Schuldige sei Prinz Tschwang, der überhaupt zum Sündenbock des Hofes ausersehen schien. Auch schien es, als ob es Niemandem sonderlichen Schmerz verursachen würde, wenn Tungfuhsiang einen Kopf kürzer gemacht würde. Die Politik Tschings, so wurde später von einem fremdenfreundlichen Mandarin erläutert, gehe dahin, man möge die Kaiserin und ihre Partei versöhnlich behandeln und ermuntern, nach Peking zurückzukehren. Habe man sie erst mit dem Kaiser in Peking, so könnten die Mächte mit ihnen verfahren, wie ihnen gut scheine. Die Boxer, meinte Prinz Tsching, seien nur noch hier und da unruhig, zumeist aber zum Frieden geneigt. Ob sie später wieder ausbrechen würden und was im Wege der Bürgschaften sich thun ließe, darüber erklärte Tsching vorderhand gar keine Ansicht zu haben. Als man auf die Mandschurei zu sprechen kam, bemerkte er: „Die Russen haben schon drei wichtige Plätze im Lande genommen, Hsuilungtsiang, Huntschun und Tanghing. Was wird weiter geschehen?" Damit blickte er wie verzweifelnd im Zimmer herum. „Sie zehren das Land auf", sagte er und machte die Grimasse gierigen Verzehrens mit Mund und Hand. „Die Engländer und Amerikaner", sagte er im weiteren Verlaufe, „haben uns immer mit viel Billigkeit behandelt." „Ihre Interessen sind dieselben", entgegnete der Berichterstatter. „Sie werden ziemlich sicher auch dieselbe Politik einschlagen." „Und Japan?" fragte der Prinz mit besorgter Miene. „Japan geht mit England zusammen", versetzte der Engländer. „Es bekundet auch den Wunsch, in dieser Richtung weiter zu gehen. Kurz, die drei Länder sind einig." „Aber was ist ihre Politik?" fragte Tsching. „Sie suchen, wenn irgend möglich, Chinas Besitzstand im Gegensatz zu einer Theilung in Interessensphären zu erhalten." Diese Aeußerung, daß es noch mächtige Staaten gebe, die das Chinesenreich in seiner heutigen Gestalt erhalten möchten, überraschte den Prinzen so sehr, daß er fast aufgeregt wurde. Das schien ihm ganz neu. Er erörterte die Sache eifrig und fragte dann sofort: „Wie viel Truppen hat England hier?" „In China?" „Nein, nein, in Peking?" Darauf mußte der Berichterstatter einräumen, daß die britischen Truppen, verglichen mit den Russen, nur schwach an Zahl seien. Er bemerkte jedoch, es seien alles Soldaten, während bei den Russen ein großes Gefolge von Troßknechten und Arbeitern aller Art sei. Im Weiteren erklärte Prinz Tsching dann noch, General Tungfuhsiang habe den Oberbefehl über sämmtliche Truppen gehabt, die die Gesandtschaften angegriffen. Er sei thatsächlich der Hauptschuldige. Seine (Tschings) eigene Truppen hätten ihn bei Anfang des Ausbruches gegen die Boxer unterstützt. Tungfuhsiang sei gegenwärtig nicht mit dem Kaiser zusammen.

---

* **Washington**, 28. October. (Telegramm des „Reuter'schen Bureaus".) Der Gesandte Conger hat den Capitän Hall von dem amerikanischen Marinedetachement, das sich in Peking befand, beschuldigt, er habe sich während der Belagerung der Gesandtschaften Feigheit zu Schulden kommen lassen. General Chaffee hat daraufhin eine Untersuchung angestellt und die betreffenden Schriftstücke nach Washington gesandt mit dem Vorschlage, die Sache nunmehr auf sich beruhen zu lassen. Die Schriftstücke sind jedoch dem Commandanten des Marinesoldatencorps übergeben worden, der durch einen besonderen Gerichtshof eine eingehende Untersuchung vornehmen lassen wird.

Der Krieg in Südafrika.

Vereitelter Siegeseinzug.

Aus London, 27. October, schreibt uns unser dortiger Mitarbeiter: Der Siegeseinzug der City-Freiwilligen von London in die Metropole hat heute noch nicht stattfinden können, weil der Dampfer „Aurania" wegen der schweren Stürme überfällig geworden und nicht, wie erwartet, gestern Abend oder in der letzten Nacht in Southampton eingetroffen ist. Dies bedeutet eine ungeheure Enttäuschung für die Bevölkerung Londons und für die Zehntausende, welche aus allen Gegenden Englands gestern und heute in der Hauptstadt zusammengeströmt sind.

Wenn man es nicht mit eigenen Augen gesehen hat, so kann man sich nur schwer einen Begriff von den riesigen Vorbereitungen machen, welche London getroffen hat, um das 1500 Mann starke City-Regiment willkommen zu heißen, und dieser kleinen Schaar von Bürgersoldaten zu zeigen und zu beweisen, welchen Dank ihren die Heimath dafür zu schulden glaubt, daß sie freiwillig die Strapazen des Feldzuges in Südafrika auf sich genommen haben, um für Englands Flagge zu fechten. — Seit gestern Nachmittag durchwogen riesige Menschenmassen die Straßen, durch welche die Volunteers von der Paddington-Station nach der Guild-Hall in der City marschiren sollen, und die Decorationen der Häuser und der Straßenzüge übertreffen beinahe diejenigen, welche seiner Zeit für die Jubiläums-Procession der alten Königin Victoria in Scene gesetzt wurden. Ganz besonders in den Straßen der eigentlichen City ist ein wahrer Wald von Masten und Flaggen jeder Art aufgeführt worden, und die Ausschmückungen der öffentlichen und privaten Gebäude sind — wenigstens was Quantität anbetrifft — von einer staunenswerthen Großartigkeit, zumal, wenn man bedenkt, daß nur eine kurze Spanne Zeit zur Verfügung stand und der unaufhörlich tobende Sturm die Arbeiten außerordentlich erschwerte.

Eine auffallende Erscheinung ist es, daß dieses Mal unter den ungezählten Flaggen und Wimpeln neben den immer stark vertretenen amerikanischen Fahnen auch die deutschen Farben ganz besonders zahlreich angebracht worden sind; so flattert zum Beispiel gleich am Eingange der eigentlichen City, an der berühmten Tempel-Bar als erste große Mittelfahne hinter dem „Willkommen"-Schilde über der Mitte der Straße eine riesige deutsche Kaiserstandarte, flankirt von kleineren schwarz-weiß-rothen und englischen Fähnchen und Wimpeln. Hierbei muß erwähnt werden, daß ein derartiges Arrangement nicht etwa von Privatleuten getroffen worden ist, sondern daß die sämmtlichen Decorationen in Fleet-Street und im Strand von den Behörden der City einheitlich hergestellt wurden. Also auch ein Zeichen der Zeit. — Bis vor Kurzem hätte man hier den deutschen Fahnen kaum ein Plätzchen gegönnt, und sicherlich nicht einen derartigen Ehrenplatz.

Seit gestern Abend haben Tausende, die entschlossen waren, um jeden Preis von einem günstigen Platze aus den Einzug der Freiwilligen zu beobachten, die Straßen besetzt gehalten und sich mit Proviant, Sitzgelegenheit u. s. w. versehen, um die ganze Nacht, trotz bitterer Kälte, Sturm und Regen, auf dem erworbenen Puncte auszuhalten und — heute Mittag den Soldaten zujubeln zu können. Die grausame Enttäuschung dieser bedauernswerthen Patrioten, die für ihre unglaubliche Ausdauer jetzt nur Hohn und Spott ernten, ist leicht verständlich, und Tausende von ihnen weigerten sich stundenlang, an die Hiobspost zu glauben und ihre Position aufzugeben, bis schließlich die Publication des Kriegsamtes und des Lord-Mayors jedem Zweifel ein Ende machten. Der feierliche Einzug soll nunmehr erst am Montag stattfinden, wie das Kriegsamt verkünden läßt, und bis dahin werden die Straßendecorationen wohl schwer vom Unwetter gelitten haben. — Ganz London war natürlich heute Morgen auf den Beinen, ca. 30 000 Mann Militär sollten Spalier bilden, und einige Hundert Extra-Constabler waren eingeschworen worden, um die Polizei in ihrer ungeheuren Arbeit zu unterstützen. Es spricht für die Vortrefflichkeit der getroffenen Maßregeln und die Gutmüthigkeit der riesenhaften Menschenmassen, daß, abgesehen von den üblichen kleinen Unglücksfällen und Schlägereien, bis jetzt keine ernsthaften Ruhestörungen vorgekommen sind. Die aufgestaute Begeisterung wird sich am Montag um so energischer und toller Luft machen.

Neue englische Schlappe.

* **London**, 29. October. (Telegramm.) „Daily Mail" berichtet unter dem 27. October aus Capstadt: Die Capcolizei-Truppe hatte am 24. October in der Nähe von Hoopstad (Oranjefreistaat, westlich von Kronstad) mit zwei Boerencommandos ein ernstes Gefecht. Die britische Truppe hatte zwei Schnellfeuer-Maximgeschütze. Die Boeren unter Dutoit, Bijsoen, Potgieter und Devilliers griffen zweimal in einer Stärke von zehn zu eins an, umzingelten die britische Truppe, indem sie ihr allmählich große Verluste beibrachte, und richteten ihr Feuer hauptsächlich auf die Maximgeschütze, die aufgegeben wurden. Die Polizeitruppe wurde kurz vor dem Eintritte der Dunkelheit durch Heomanry verstärkt. Die Engländer hatten 7 Todte und 11 Verwundete, 15 wurden gefangen. — Die Boeren haben 15000 Mann im Felde von denen beinahe die Hälfte in der Oranjeriver-Colonie steht.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 29. October.

Daß auf die am Sonnabend Abend bekannt gewordene Behauptung der „Leipz. Volksztg.", der vielbesprochene Buck'sche Brief stamme wirklich vom 3. August 1898, noch von keiner Seite irgend eine Erklärung erfolgt ist, ist hoffentlich lediglich darauf zurückzuführen, daß gestern Sonntag war. Wahrscheinlich ist die Behauptung falsch, denn da im Jahre 1898 kein Mensch von einem Gesetze „zum Schutze des gewerblichen Arbeitsverhältnisses" sprach, sondern nur von einem Gesetze „zum Schutze der Arbeitswilligen", so ist

---

Feuilleton.

Der Bundschuh.

17]

Roman von Woldemar Urban.

Nachdruck verboten.

„Wir sind verrathen", heulte es durch die Gassen, „die Bauern sind in der Stadt und morden uns Alle. Hilfe! Hilfe! Schließt die Thore!

Damit war es ja natürlich vorbei. Bartel sah im zuckenden und lohenden Feuerschein selbst, wie sich dichte Massen gröhlender und johlender Leute durch das Thor in die Stadt wälzten, sich nach Raub und Beute suchend, in die Häuser vertheilten, und immer neue Massen nachdrängten, als ob man fürchte, zu spät zu kommen und nichts mehr zu finden. Daß man dabei mit aller Rücksichtslosigkeit und Rohheit jener Zeit verfuhr, lag in der Natur der Sache. Und die Bürger erwarteten auch gar nichts Anderes. Heulend und schreiend liefen sie beim Herannahen des Sturmes mit Weib und Kind davon, Alles hinter sich im Stiche lassend.

Bald sah auch Bartel, dem vor Schreck die Glieder zu versagen drohten, daß es das Augustinerkloster war, was brannte. Das schöne reiche Kloster mit der kostbaren Bibliothek, in der seit Jahrhunderten die literarischen Schätze in zahllosen kostbaren und unersetzlichen Manuscripten und Büchern aufgesammelt waren, schien ein Raub der Flammen und eine Gefahr für die ganze Stadt werden zu sollen. Wenn sich das Feuer ausbreitete, wo war da unter den kleinen dürren Holzhäuschen mit ihren leicht brennbaren Schindeldächern ein Halt? Und Niemand schien sich der Löscharbeiten unterziehen zu wollen. Alles rannte theils in leidenschaftlicher, wilder Gier, nach Beute, theils in hilfloser Angst nur darauf bedacht, das nackte Leben zu retten, hin und her, kopflos und besinnungslos. Selbst die Mönche beschworen die Menge vergebens, das Kloster zu retten und zu schonen. Gerade am Kloster schien der Wirrwarr am allergrößten zu sein. Wie der Sturm griff der Tumult um sich. Immer weiter drängten die zügellosen Horden in die Stadt.

Bartel stand im Dunkel der Pfarrkirche und beobachtete von da aus — kaum minutenlang — das Treiben. Dann rannte er, was ihn die Füße tragen konnten, zurück nach dem Schlosse, um seinem Herrn Bericht zu erstatten. Als er die Rampe wieder emporstieg und wieder einen Ueberblick über die ganze Stadt gewann, hörte er, wie auch am Meißenthor, also am entgegengesetzten Ende, der Tumult hervorbrach.

„Arme Stadt", murmelte er leise für sich, „was steht Dir für eine garstige Nacht bevor, und was wird noch von Dir übrig sein, wenn Dich morgen früh die Sonne wieder bescheint."

Auf der Schloßrampe war es schon lebendig, als Bartel dahin zurückkam, und während er noch nach Herrn Ulrich im Schloß suchte, sammelten sich dort immer mehr Leute, besonders viele Rathsherren aus der Stadt, händeringend und mit verzweifelten Mienen, und Wolf von Berkheim, der von den Rittern zuerst auf der Rampe erschien, rief ihnen zornig zu:

„Hättet Ihr vorher besser nach Euren Thoren gesehen, wie rechte Männer, so braucht Ihr jetzt nicht zu flennen wie die Kinder."

„Gegen Verrath ist Niemand gefeit, Herr Ritter", entgegnete ihm Richbert, „der Verrath aber kommt von Eurer Seite."

Wolf von Berkheim brauste auf. Er wußte ja noch nicht, was geschehen war.

„Der Junker von Hohnack ist's, der die Thore dem Feinde geöffnet", fuhr Herr Richbert fort, „und mit den Bauern ein Bündniß geschlossen hat. Nun ist er schon längst mit seinen Spießgesellen auf und davon."

Beinahe wäre der Verrath noch in letzter Stunde vereitelt worden, weil einige Leute von der Stadtmiliz am Jungfernthor dem Junker von Hohnack, als er den Bauern das Thor öffnen ließ, gegenübergetreten waren. Sie waren aber zu schwach gewesen und wurden von dem Junker und seinen Leuten zusammengehauen, worauf diese dann in aller Eile die Stadt durch das Jungfernthor verlassen hatten und die Bauern hereingestürmt waren.

Als Ulrich von Rappolstein gleich darauf die Rampe betrat, war er schon über die Ereignisse durch Bartel unterrichtet. Hastig flog sein Blick über die Stadt, um zu sehen, welche Ausdehnung der Aufruhr schon genommen habe. Die Rathsherren umdrängten ihn und bestürmten ihn um Hilfe und Rettung der Stadt. Was konnte er nun noch mit einer Hand voll Leute thun? Kaum zehn gegen ihrer tausend? Er hatte sich um der Ruhe der Stadt willen so weit erniedrigt, mit den Bauern zu unterhandeln. Und auch jetzt war er entschlossen, das über seine Stadt hereingebrochene Unglück zu mildern, so weit das in seiner Macht war. Aber wie das zu geschehen habe, war ihm wohl selbst jetzt noch nicht klar.

„Die Pferde", befahl er mit schallender Stimme, und wenige Minuten später ritten etwa zwanzig oder einige zwanzig Leute, gut bewaffnet und sich stramm in geschlossener Reihe haltend, mit ihm hinunter in die Stadt. Die Rathsherren kamen hinterdrein. Es mochten im Ganzen etwa fünfzig Personen sein, die eine Stadt, deren man selbst nicht sicher war, gegen eine Invasion von mehreren Tausend Raubgesindel schützen wollten.

Gleich hinter dem Metzgerthore, das sie in guter Verwahrung hinter sich ließen, stießen sie mit den Bauern zusammen, aber es war lauter feiges Volk, die wohl plünderten und stahlen, sich aber nicht vor einer fest geschlossenen Reihe gut bewaffneter und gepanzerter Männer stellen wollten. Das waren auch keine Bauern, die um ihre unterdrückten Rechte fochten, sondern verlumptes Landstraßengesindel, Gauner- und Diebespack, die nur Plünderns wegen da waren. Wie eine Heerde Schafe trieb sie Ulrich von Rappolstein und seine Begleiter zu Hunderten vor sich her, ohne daß sie ernstlichen Widerstand gefunden hätten.

So gelangte man ziemlich rasch bis zum Augustinerkloster. Hier wurde es indessen schon anders und Ulrich sah rasch, daß sich hier nicht nur die fremden Eindringlinge, sondern auch Einheimische darüber hergemacht hatten, das Kloster auszurauben, zu zerstören und zu zerschlagen, was nicht niet- und nagelfest war, und wegzuschleppen, was ihnen zum Wegschleppen gut schien. Ulrich erkannte mehrere von ihnen, die sich schon am Vormittag als die Hauptschreier erwiesen hatten, bei dem flackernden Geleucht des brennenden Hauses wieder, so daß Läpplin, der betroffen wurde, als er das Altargeräth bei Seite schaffte, der Schinder Schott, der die Zinsbücher des Klosters in die Flammen warf, und Andere, die noch tollere Streiche trieben und die Fremden erst anwiesen, wie sie den vorhandenen Vorräthen am besten beikommen könnten. Es war Alles, was man erwischen konnte, heraus auf den Platz geschafft worden, Getreide, Mehl, Fleisch, Wein, Heiligenbilder, Fahnen, die bei den Processionen benutzt worden waren, und die man jetzt zerschnitt, um sich — — „Hosenbändel" daraus zu machen, ein wüster, und angesichts der geschändeten Heiligthümer grauenhafter Unfug.

Es kam natürlich vor Allem darauf an, das Kloster selbst zu retten und die Feuersbrunst zu dämpfen. Man konnte ja doch nicht jedem Einzelnen nachlaufen und so verhindern, daß hier und dort etwas fortgeschleppt wurde und im Dunkel der Nacht verschwand. So drängten sich die Ritter noch immer in compacter Reihe an das Gebäude heran, um es abzusperren. Alle mußten mit Hand anlegen, hier und da hielt wohl auch noch Jemand, dem es um Ordnung zu thun war, zu ihnen, auch die Klosterbrüder fanden sich wieder ein und betheiligten sich an den Löscharbeiten.

Aber so lange man hier war, war man nicht no anders, und die ganze Stadt war jetzt in Aufruhr. Von der niederen Stadt kam man heraufgelaufen und schrie um Hilfe. Dort war die Plünderung unter dem Vorwande, die Judenhäuser zu erbrechen und deren Besitzer zu strafen, in vollem Gange. Ulrich von Rappolstein hätte in jener Nacht hundert Arme haben und an hundert Stellen zugleich sein mögen, um nur einen Theil der Scheußlichkeiten zu verhindern, die der losgelassene Auswurf des Volkes in der armen Stadt beging. Ueberall schreiende Kinder und heulende Frauen, in den Straßen lagen Verwundete, Betrunkene, Todte — Alles durcheinander, mit Bündeln und allerlei Geräth bepackte Leute eilten durch die finsteren Gassen, hierhin, dorthin, ohne zu wissen, wohin, theils um ihre eigenen Habseligkeiten in Sicherheit zu bringen, theils um Gestohlenes auf die Seite zu schaffen — ein wahres Strafgericht, das die Leute um ihrer Sünden, um ihrer Uneinigkeit und eigenen Dummheit halber ereilte.

Es war fast Mitternacht, als Ulrich mit seinen Leuten auf dem Platze vor dem Rathhause ankam, um sich nach der niederen Stadt zu begeben. Der Brand im Augustiner-Kloster war der Hauptsache nach gelöscht, als man aber an das Rathhaus gelangte, stand man dort plötzlich einem starken Haufen der Aufrührer gegenüber, die sich, da die Nacht ziemlich frisch war, auf dem Platze hell lodernde Reisigfeuer angezündet und sich überhaupt recht häuslich eingerichtet hatten. In einem großen Kessel wurde gekocht, was man dazu brauchte, ohne Weiteres aus den umliegenden Häusern geholt, Geschirre, Vorräthe, selbst die Häuser und die Einwohner, so weit sie überhaupt noch da waren, in einer Weise behandelt, wie man das bei Leuten erklärlich findet, denen nichts gehört und die sich zu keinerlei Gegenleistung verpflichtet fühlen. Was man nicht selbst brauchte, wurde ruinirt.

Offenbar stand man hier vor einer Art Hauptquartier der Bauern, und Ulrich vermuthete, daß deren Hauptleute sich im Rathhause selbst niedergelassen hatten. Die Fenster des Rathhauses waren hell erleuchtet und große dunkle Schatten sah man an ihnen hin und wieder huschen. Es wäre vielleicht möglich gewesen, einen momentanen Vortheil durch einen raschen Ueberfall zu erringen, aber so sehr man auch dazu geneigt schien, konnte sich Ulrich doch nicht zu solchen Gewaltmitteln entschließen. Die Stadt sollte nicht zum Kampfplatze werden, auch wenn der schließliche Erfolg nicht so unsicher gewesen wäre.

So ließ er zur Verhandlung blasen und auf dem Platze entstand eine hastige Aufregung, und neugierige Frauen und Hin- und Herrennen, als man aus dem Dunkel der Rathhausgasse die in Eisen gehüllten Rittergestalten auftauchen sah, deren Zahl und Macht noch im Unsicheren blieb. Diesem Umstande hatte man es wohl auch zu danken, daß man ihnen mit einer respectvollen Zurückhaltung begegnete und ziemlich rasch den Weg nach dem Rathhause und dieses selbst frei machte.

Die Ritter und Rathsherren traten ein, so viele ihrer Platz fanden. Es sah böse aus und manchem der Rathsherren mochte wohl wehmüthig werden, wenn er sah, was die Bauern aus ihrem